

Prof. Dr. Hans Tremmel

## **Herbstvollversammlung des Diözesanrates am 14.10.2017 in München, Salesianum**

Sehr geehrter Herr Kardinal, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

nun haben wir den Salat. Der Souverän hat entschieden. Das Wahlergebnis für den Deutschen Bundestag liegt vor. Richtig freuen können sich die wenigsten, vor allem wenn man keinen Salat mag. Aber wie bei jedem Salat hängt viel vom Dressing ab und davon, ob der Salat als Hauptspeise bestellt wurde oder als Beilage. Und gerade seit Ecuador weiß ich, dass man dem schönsten Salat auch misstrauen muss, wenn man nicht weiß, wie er auf den Teller gekommen ist.

Die Frage ist durchaus berechtigt: Wer hat uns diesen Bundestags-Salat eingebrockt? Wichtiger aber finde ich jetzt die Suche nach einer Antwort auf die Frage, wie wir damit umgehen. Wir alle wissen, Demokratie ist kein reines Wunschkonzert und so gehört der Kompromiss, das Streben nach der je besseren Lösung, oft auch die Suche und die Akzeptanz des Minus-Malum, des kleineren Übels, zum System.

Vielleicht ist die Zusammensetzung unserer Volksvertretung 2017 so ehrlich wie selten zuvor. Der bunte Salat spiegelt die Pluralität unserer Gesellschaft wider. Wir sollten uns nicht von den braunen und dunkelroten Streifen im Wähler- und Parteienspektrum erschrecken lassen. Die überwiegende Mehrzahl der im Bundestag vertretenen Abgeordneten sind gute Demokraten. Mit ihnen ist Staat zu machen.

Ich warne dringend davor, jetzt die falschen Schlüsse zu ziehen. Fast 60 % der deutschen Bevölkerung sind nach wie vor Christen. Und viele wissen auch, was das bedeutet. Sie sind nicht Christen gegen andere. Wenn Franziskus sagt, wir sollen an die Ränder gehen, dann kann das natürlich angesichts der Wahlergebnisse auch bedeuten, die Menschen am rechten Rand des Wählerspektrums bewusst aufzusuchen – ihre Sorgen, ihre Abstiegs- und Verlustängste, ihre Interessen und Bedürfnisse, ihre Nöte und ihre Wut, ihre Perspektivlosigkeit, ihre vermisste Wertschätzung und ihre vermeintliche Missachtung anzuhören, auszuhalten und ihnen echte und ehrliche Lösungen anzubieten.

An die rechten Ränder gehen heißt aber nicht, selber fremdenfeindliche und rassistische Parolen zu plärren, nur um Stimmen zu erhalten. Die Kunst wird sein, Wähler nicht einfach auszugrenzen, sich allerdings ganz klar von bestimmten Standpunkten abzugrenzen.

Ich bin der festen Überzeugung, wer den Rechtspopulisten und den frustrierten Protestwählern nach dem Mund redet, wird noch mehr Wähler an rechte Parteien verlieren. Denn diese brauchen nichts zu beweisen und können immer noch eine Schippe drauflegen. Außerdem gibt es auch auf der anderen Seite offensichtlich genügend Alternativen zu den sogenannten Volksparteien. Und diese Wählerschichten werden das Blinkersetzen nach rechts noch mehr abstrafen.

Nationalismus ist kein Schnupfen, den man mit einfachen Hausmitteln, mit Abwarten und Teetrinken wieder loswird. Wir brauchen als demokratische Gesellschaft eine stabile Autoimmunabwehr gegen Extreme von links und eben auch von rechts. Ich hatte immer gedacht, in Deutschland wären diese Abwehrmechanismen aus geschichtlicher Erfahrung heraus gut intakt.

Dem ist aber offensichtlich nicht so. Aus diesem Grund benötigen wir eine transparente, sinnvolle Politik für eine möglichst breite Mitte, aber ohne dabei die Menschen an den Rändern zu vergessen. Ich bitte die Meinungsführer bei den Koalitionsverhandlungen dringend: Weg mit ideologischen Hürden, die niemand überspringen kann! Das Schmieden eines vernünftigen Koalitionsvertrages zum Wohle unseres Landes, seiner Bürgerinnen und Bürger und in großer Verantwortung angesichts der enormen globalen Herausforderungen ist ihr klarer Wählerauftrag.

Es geht dabei nicht um das Verteilen von Pfründen, das egoistische Geschachere um Posten und auch nicht um kleinkarierte, parteipolitische Vorteilssuche im Hinblick auf anstehende Landtagswahlen. Die populistischen Scharfmacher müssen nun als Abgeordnete ohnehin zeigen, ob sie mehr drauf haben, als Beleidigungen, Provokationen und dumme Sprüche. Konstruktive und von Kompetenz getragene Sachpolitik wird ihnen schwer fallen.

Außerdem bin ich sicher, dass der künftige Bundestagspräsident die Verrohung der Sprache unterbinden und der eklatanten Niveauabsenkung der politischen Kultur Einhalt gebieten wird. Lüge und bewusste Verdrehung der Wahrheit dürfen im Bundestag nicht salonfähig werden.

Wenn der Respekt vor dem politischen Gegner bei einigen Volksvertretern fehlt, dann sollte das Parlament insgesamt zeigen, dass der amerikanische Präsident ein abschreckendes Beispiel und alles andere als ein Vorbild ist. Dies gilt nicht nur für rechte Parteien. Wie sollen wir in den Familien, in der Schule, im Sportverein oder am Arbeitsplatz die Tugenden des Anstandes und des guten Tons hochhalten, wenn selbst ein ZdK-Mitglied als Noch-Ministerin lächelnd ihre Verbalentgleisung wiederholt in die Kameras und Mikrophone posaunt? Da gilt es den Anfängen zu wehren. Einen solchen Stil brauchen wir nicht in der Politik und schon gar nicht in der Kirche.

Gerade in der gegenwärtig aufgeheizten Situation gehört es deshalb zum Auftrag des Laienapostolats, mäßigend zu wirken und eine wertschätzende Debattenkultur zu pflegen. An dieser Stelle danke ich ausdrücklich den christlichen Politikern aller Parteien für ihren bisweilen aufopferungsvollen Einsatz für das Gemeinwohl. Dies gilt insbesondere für die Mandatsträger aus unseren eigenen Gremien – aus dem Diözesanrat, dem Landeskomitee, aus dem ZdK, aber auch aus den Verbänden und Pfarreien. Vergelt's Gott für Ihre Arbeit!

Den demokratisch gesinnten Kandidaten in Bayern verspreche ich, dass wir ihren Wahlkampf konstruktiv kritisch begleiten werden. Allen aber, die meinen uns auf die Barmherzigkeit, das fromme Gebet und das Seelenheil reduzieren zu können, darf ich schon jetzt ankündigen, dass wir uns auch künftig für gerechte Strukturen in Deutschland und weltweit einsetzen werden.

Die Sorge um die eigene kulturelle Identität und die Frage, was wem warum vermeintlich oder tatsächlich zusteht oder nicht, heizt hierzulande die Emotionen in bisher kaum gekanntem Ausmaß an. Die christlichen Kirchen können hier aus dem Glauben heraus einen wertvollen Beitrag leisten zur Neujustierung der ethischen Kompassnadel der Gesellschaft.

Wer seine Heimat wirklich gern hat, der muss sie auch gegen oberflächliche Demagogie und billige Klischees verteidigen. Die Caritas-Kampagne „Gemeinsam sind wir Heimat“ böte sehr gutes Material für die politische Willensbildung. Außerdem ist das Evangelium nach wie vor eine Quelle der Inspiration. Denken Sie etwa an die Neid- und Gerechtigkeitsdebatte im Gleichnis von den Tagelöhnern (Mt 20,1-16).

Ja, unsere Gesellschaft braucht verstärkt Politikerinnen und Politiker, die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zusammenbringen. Daher wäre es schön, wenn das Laienapostolat im Bayerischen Parlament auch weiterhin einen prominenten Ort der Entfaltung fände. Mögen das manche Kollegen in Ihren Parteien anders sehen, „Christ sein heißt politisch sein“, um mal einen Kardinal in meiner räumlichen und geistigen Nähe zu zitieren. (Reinhard Marx: Christ sein heißt politisch sein. Wilhelm Emmanuel von Ketteler für heute gelesen, Freiburg u.a. 2011)

Dass der Diözesanrat deutliche gesellschaftspolitische Akzente setzen kann, verdanken wir nicht zuletzt dem leidenschaftlichen Engagement der Personen in unseren Sachbereichsgremien. Heute möchte ich besonders die Neuauflage unserer Broschüre „Anders besser leben“ ansprechen. Auf dem Hintergrund der öko-sozialen Enzyklika „Laudato si“ ist eine verständliche und interessante Schrift entstanden, die wesentliche Aspekte einer nachhaltigen Entwicklung in der Sorge um das gemeinsame Haus aufzeigt. Ich möchte die Lektüre dieser Publikation allen Anwesenden wärmstens ans Herz legen und Sie bitten, das Heft unter die Leute zu bringen. Wir werden es Ihnen allen zuschicken.

Aus unserer Frühjahrsvollversammlung 2015 entwickelte sich das Projekt „Im Sterben nicht allein gelassen“, an dem sich zahlreiche Pfarreien und Pfarrverbände der Erzdiözese beteiligten. Aus dieser besonders auch von Ehrenamtlichen getragenen Initiative wird gerade eine Arbeitshilfe fertiggestellt, die eine breitere Bekanntheit mehr als verdient.

Außerdem möchte ich Sie auf unsere neue Online-Plattform [www.gemeinsam-in-vielfalt.com](http://www.gemeinsam-in-vielfalt.com) aufmerksam machen, mit der wir Ihnen Hintergrundinformationen, Argumentationshilfen und praktische Anregungen für Ihre Arbeit zum Thema Flucht und Asyl an die Hand geben wollen. Einen Flyer dazu finden Sie in ihrer Tagungsmappe.

Schließlich erlaube ich mir noch auf die diversen Materialien zur Pfarrgemeinderatswahl hinzuweisen und auf den neuen Newsletter zu „Amoris Laetitia“, der seit Donnerstag online steht und auch in der Kirchenzeitung abgedruckt wird.

Dies sind nur exemplarische Beispiele für die großartige Arbeit, die in unseren Sachbereichsgremien in Zusammenarbeit mit den Hauptamtlichen geleistet wird. Die Qualität der Arbeit des Diözesanrats wird maßgeblich auch von diesen Expertenrunden bestimmt.

Danke an alle Haupt- und Ehrenamtlichen, die sich dort für die Kirche Jesu Christi mit so viel Herzblut engagieren. Alle arbeiten wir gemeinsam mit am Reiche Gottes.

Im Hinblick auf das, was wir heute Vormittag besprochen haben, kann ich nur sagen, wer die mühsame Sitzungsarbeit scheut, sich aber mit seinen Kompetenzen gezielt bei Projekten einbringen möchte, hat hier eine adäquate Möglichkeit, auch in den Pfarreien. Allerdings möchte ich betonen: beides ist wichtig, damit wir das Laienapostolat nicht nur nachhaltig auf einem guten Niveau halten, sondern auch voranbringen können – verantwortungsvolle Gremienarbeit und innovative Projektarbeit.

Abschließend möchte ich ein paar Worte zu Ecuador sagen, weil meine Erinnerung an die Reise im September noch relativ frisch ist. Vieles können Sie auf der Homepage dank der guten Pressearbeit von Herrn Kellner nachlesen.

Eine sehr intensive Woche lang waren wir im Sinne von „Laudato si“ unterwegs, nicht nur intellektuell, wie an zwei Universitäten, beim Vizebotschafter oder im Gespräch mit dem Parlamentsvizepräsidenten, also wenn Sie so wollen, dem Singhammer Ecuadors. Wir haben auch Menschen in Krankenhäusern und Sozialeinrichtungen besucht, z.B. in einer Aidsstation und einer Tafel. Wir haben mit unseren ecuadorianischen Freunden an bedeutenden Marienwallfahrtsorten und im von Schäden gezeichneten Erdbebengebiet Eucharistie gefeiert. Und wir haben uns über die jeweilige Lebenswirklichkeit in unterschiedlichen Landesteilen und Klimazonen Ecuadors informiert.

An die Ränder zu gehen hieß diesmal für die Delegation von Kardinal Marx, der ich angehören durfte, auch, Minenarbeiter im tiefsten Regenwald zu treffen. Mich hat diese Begegnung sehr berührt. Da haben Menschen verschiedener Generationen in ihren Statements sehr leidenschaftlich um den Erhalt ihrer Existenzgrundlage gekämpft.

Sie sind zu Recht stolz auf ihre mühsam aufgebaute, bescheidene Infrastruktur. So haben sie über 40 Jahre in Eigenregie Straßen angelegt, Dörfer aufgebaut, eine Grundschule gegründet, Strom- und Wasserversorgung organisiert und eine Bushaltestelle geschaffen, damit Kinder in

eine weiterführende Schule fahren können und die Grundversorgung sichergestellt werden kann.

Nun ist dieses Leben gefährdet, weil ein kanadischer Großkonzern die Schürfrechte vom Staat aufgekauft hat. Die negative Seite der Globalisierung wird hier augenfällig. Wenn die Kanadier mit riesigen Geräten anrücken werden, ist wohl kein Platz mehr für die Mineros und hinterher ist dieser Berg im Dschungel Amazoniens sicher nicht wieder zu erkennen.

Als Sozialethiker bin ich sehr zwiegespalten. Denn wenn die Minenarbeiter unmittelbar neben ihrer kärglichen Behausung mit Dynamit und Quecksilber das Gold aus dem Berg holen, ist das extrem gefährlich und gesundheitsschädlich. Andererseits ist das *ihr* Leben. Und über ihr Leben sollten sie selber zumindest mitbestimmen dürfen.

Da wäre es gut, wenn der Staat und diese kanadische Firma nicht über ihre Köpfe hinweg entscheiden, sondern mit ihnen gemeinsam eine sozial- und umweltverträgliche Lösung erarbeiten würden. Ich habe drei Sachbereichsgremien unseres Diözesanrates gebeten, sich dem Thema stärker anzunehmen und zu eruieren, wo und wie wir helfen können.

Auch innerkirchlich war die Begegnung wichtig. Dass Kardinal Marx als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und Mitglied des engsten Beraterkreises des Papstes die Bischöfe und die Gläubigen Ecuadors besuchte, wurde als enorme Wertschätzung empfunden. Ich selber habe mich redlich bemüht, CELCA und die Laienarbeit in Ecuador zu unterstützen. Es war schön, an den verschiedenen Orten CELCA-Vertreter zu treffen, einander herzlich zu begegnen und mit ihnen über die unterschiedlichen Erfahrungen zu reden.

Manchmal aber war ich schon ziemlich frustriert. Das gebe ich unumwunden zu. Denn der Klerikalismus, den zeitgleich zu unserer Reise der Papst in Kolumbien vehement anprangerte, macht die Laienarbeit in Südamerika zu einem wirklich mühsamen Geschäft, auch für manche Bischöfe. Einmal mehr wurde mir bewusst, was wir hier in der Erzdiözese inzwischen fast selbstverständlich leben – gemeinsam Kirche sein.

Umso mehr freut es mich, dass sich Msgr. Eduardo Castillo letzte Woche beim Besuch der ecuadorianischen Bischöfe hier in München in einem Zeitungsartikel sehr angetan von der Institution des Diözesanrats zeigte. Wörtlich heißt es dort: „Solch eine gewählte Vertretung des Kirchenvolkes gibt es in der Kirche Ecuadors nicht. Doch wer weiß, ob die neue Partnerschaftsvereinbarung nicht einen Anstoß dazu geben kann.“ (sz 04.10.17, R5)

Es wäre vermessen jetzt zu sagen, Mission erfüllt! Aber ein kleines Stückchen haben wir wohl das Laienapostolat, so wie wir es verstehen, auch in Ecuador vorangebracht. Mein Dank gilt hier dem Sachbereichsgremium Ecuador, der Abteilung Weltkirche und dem Arbeitskreis „Amistad“ des BDKJ. Auch der Anteil von Kardinal Marx und unserer Diözesanleitung für eine positive Entwicklung ist mir dabei sehr wohl bewusst. Aber für uns alle gilt: Fertig sind wir noch lange nicht!